

Der Zorn Gottes

August Brunner SJ

Die Rede vom Zorn Gottes geht durch alle Religionen. Wer erinnerte sich nicht an das Wort bei Vergil: *Tantaene animis caelestibus irae?* („Können göttliche Wesen so schrecklich zürnen?“ Aen. 1, 11). Und wie verfolgte der Groll des Poseidon den Odysseus! Die Römer sahen in allen Unglücksfällen, die die Allgemeinheit betrafen, eine Störung des guten Einvernehmens mit den Göttern, der *pax deum*, und eine Wirkung ihres Zornes, der *ira deum*, den es zu besänftigen galt. Auch die grimmigen Gesichter tibetanischer Göttergestalten, die Verehrung der menschenmordenden Kali in Indien, der Gott Schiwa, der tanzend die Welt zerstampft und vernichtet, all das ist ein Beweis dafür, daß man im Zorn eine Möglichkeit des Göttlichen erblickte. In der Tat ist das Weltgeschehen so erfüllt von Unglück und Unheil, daß es nahelag, im Weltgrund, besonders wenn er nicht eigentlich die Welt überstieg, nicht nur helfende Macht, sondern auch zerstörenden Grimm am Werke zu sehen. So dachte noch Jakob Böhme die Gottheit; in ihr lodert der Abgrund des Ingrimms, aus dem alles Böse hervorgeht. In seinem Gefolge vertrat auch Schelling den dunklen Grund des Bösen als die Grundlage der Gottheit, aus dem sich Gott erhebt und der, in der Weltwerdung freigesetzt, als unheimlicher Abgrund in allen Dingen und in allem Geschehen schwelt. Und bei Heidegger gewährt das Sein „dem Heilen Aufgang in Huld und Andrang zu Unheil dem Grimm“¹.

Das Weltgeschehen zeigt denn auch, nur in einem viel gewaltigeren Ausmaß, Züge, die an den Zorn des Menschen erinnern, so daß man leicht göttlichen Zorn darin am Werk sehen konnte. Da ist das Unerklärliche im Einbruch der Katastrophen, das Plötzliche und Unerwartete. Dazu kommt das Grauen der Zerstörung, die sinnlos über alles hinweggeht, was ihr in den Weg kommt, so wie der rasende Mensch sich in seinem Zorn gegen alles wendet und am liebsten alles zerschlagen würde. Und schließlich dann oft genug das ebenso plötzliche und unbegründete Aufhören, wie wenn sich die Macht des Zornes erschöpft hätte. All das legt nahe, Mächte des Zornes am Werk zu sehen und den Göttern ähnliche, wenn auch gewaltigere und furchtbarere Leidenschaften zuzuschreiben, wie sie sich beim Menschen finden.

Von diesem Sprechen vom göttlichen Zorn macht auch die Heilige Schrift keine Ausnahme. Und zwar nicht nur im Alten, sondern auch im Neuen Testament ist die Rede vom Zorn Gottes. Gottes Zorn entbrennt über Israel, wenn es Gottes

¹ M. HEIDEGGER, *Über den Humanismus*, Frankfurt 1949, 44. – Vgl. auch *Einführung in die Metaphysik*, Tübingen 1953, 122 ff.

Gebote nicht befolgt, vor allem aber wenn es seinen Dienst verrät und fremden Göttern nachläuft. Aber während im Heidentum mehr Naturereignisse als Äußerungen des göttlichen Zornes angesehen werden, geht es in Israel mehr um geschichtliche Taten. Auch kannte man hier keine magischen Praktiken, um diesen Zorn zu beschwichtigen, sondern durch Umkehr, Gebet und Fürbitte suchte man wieder mit Gott in das rechte Verhältnis zu kommen. Johannes der Täufer warnte vor dem kommenden Zorn (Mt 3, 7; Lk 3, 7). Und bei Paulus lesen wir: „Es enthüllt sich Gottes Zorn vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, weil sie in ihrer Ungerechtigkeit die Wahrheit niederhalten“ (Röm 1, 18). Ja, von Natur sind alle Menschen Söhne des göttlichen Zornes (Eph 2, 3), das heißt von seiner Wirkung betroffen. Und in der Geheimen Offenbarung ergießt sich der Zorn Gottes aus den Schalen der Engel über die ungläubige und gottlose Welt in der Gestalt von furchtbaren Schrecken und Zerstörungen, und zwar bis zum Ende.

Als das Denken anfang, sich mit dem Wesen des Göttlichen zu beschäftigen, besonders als es zur Erkenntnis kam, daß Gott reine Einsicht und Vernunft sein müsse, nahm es Anstoß an der Rede vom göttlichen Zorn. Zorn ist ja im Menschen eine der Leidenschaften, wo er so leicht die Selbstbeherrschung verliert. Er läßt sich von dem aufwallenden Grimm hinreißen und aller Vernunft vergessend vollbringt er Taten, deren er sich schämt, sobald er wieder zur Besinnung zurückgekehrt ist. Im Zorn ist er, wie so richtig gesagt wird, „außer sich“ und nicht bei sich. Er handelt nicht als Mensch, als vernunftbegabtes Wesen, sondern aus Abgründen überfällt ihn eine unpersönliche Macht und tut mit ihm, was sie will. Er ist nicht mehr er selbst.

Solches der Gottheit zuzuschreiben, hielt man mit Recht für eine Lästerung, eine Herabsetzung der Freiheit und Personhaftigkeit des Göttlichen. Da man sich aber Affekte ohne diese Begleiterscheinungen nicht vorstellen konnte, sprach man sie der Gottheit ganz ab. Man verstand nunmehr dieses Sprechen vom Zorn der Götter als ein Bild, dem eigentlich in Gott nichts mehr von dem entsprach, was das Wort ausdrückt. Jeden Zorn mußte man der Gottheit vor allem da absprechen, wo, wie bei Aristoteles, die Gottheit als reine unbewegte und unbewegliche Erkenntnis verstanden wurde oder wo man mit den Stoikern in der Leidenschaftslosigkeit und Unbeeindruckbarkeit das Ideal des Menschen erblickte. Mußte die Gottheit dieses Ideal nicht zu allererst verwirklichen? Und darum für jede Regung von Zorn unzugänglich sein?

Läßt sich aber die Hl. Schrift so verstehen? Ist auch der Zorn Gottes zu entmythisieren? Und was bleibt dann? Zu denken gibt jedenfalls die Tatsache, daß von Jesus berichtet wird, er habe gezürnt; gezürnt, echt, so wie Menschen zürnen. Nun ist aber Christus als der menschengewordene Gottessohn die Übersetzung des Göttlichen ins Menschliche, dessen uns verständliche Darstellung. Alles in seinem Leben und Handeln, was aus Freiheit hervorgeht und nicht bloße vom Leib be-

dingte Naturnotwendigkeit ist, wie daß er sich körperlich entwickelte, daß er der Nahrung bedurfte, also alles eigentlich Menschliche stellt etwas dar, was es, wenn auch unendlich überlegen, auch in Gott gibt. Dazu gehört aber doch der Zorn Jesu, Zorn als Aufstand des ganzen Wesens gegen etwas, was nicht sein sollte und durfte.

Der christliche Gott ist kein kalter Verstand ohne Gefühl und Wärme. Das Christentum hat aus dem Evangelium gelernt, daß das Gefühl nicht aus sich, seiner Wesensnatur nach, des Menschen unwürdig sei, ja selbst Gottes nicht, der sich im Gleichnis vom Verlorenen Sohn als der gütige, tief empfindende Vater darstellen ließ, wie auch Jesus ein echtes Gefühlsleben besaß und sich nicht schämte, es zu zeigen da, wo es am Platze war.

Gewiß besteht im Menschen oft genug ein Widerstreit zwischen Gefühl und Einsicht, und allzu leicht läßt er sich vom Gefühl, von der Leidenschaft hinreißen und ist dann weniger Mensch. Das gilt vor allem von einer so starken und aufwühlenden Leidenschaft wie dem Zorn. Aber das Evangelium zeigt uns am Beispiel Christi, daß dieses Verhältnis zwischen Einsicht und Gefühl nicht aus dem Wesen beider erfließt. Auch ist es nicht richtig, nur das Gefühl auf die Anklagebank zu zitieren und die Einsicht von vornherein freizusprechen. Offenbar ist auch die Einsicht nicht mehr hell und stark genug, um das Gefühl mit sich zu ziehen, so daß es nicht eigene Wege geht. Der Mensch steht in seinem Selbstsein nicht mehr so fest gegründet, wie es sein sollte. Die geistigen Gefühle, die auf den Andrang der Welt antworten, sind so matt, daß die leibliche Betroffenheit, die sich in dem kundtut, was man gewöhnlich Gefühl nennt, fast allein in den Vordergrund tritt und damit ein scheinbarer Gegensatz zwischen Gefühl und Einsicht entsteht. Wo der geistige Eindruck auf Grund von Einsicht mächtig genug wäre, da risse er auch das leibliche Gefühl mit sich und im Menschen lebte dann jene Übereinstimmung mit sich selbst, jene Geschlossenheit des ganzen Wesens, nach der wir als nach dem Heil und dem Frieden dauernd ausschauen. Denn nur von oben her, von seiner personhaften Verständigkeit und seiner Kraft der Einsicht, zuletzt aus dem Selbstsein, das stark und unerschütterlich dasteht, weil es in Gott verankert ist, läßt sich der quälende Zwiespalt aufheben, an dem der Mensch leidet. Was aus solcher Geschlossenheit des Seins hervorginge, beeinträchtigte die Menschlichkeit und Personhaftigkeit nicht. Aber auch das Gefühl würde nicht abgeschwächt und zurückgedrängt. Ganz im Gegenteil, der Gegensatz zwischen Einsicht und Gefühl hindert auch dieses an der vollen Entfaltung und entzieht ihm Kraft; dieser Gegensatz wäre aber aufgehoben. Der Mensch, der sich ganz für etwas einsetzte, täte dies auch mit ungeteiltem, geistige und körperliche Kraft auf das eine versammelndem Gefühl. Heißt es nicht: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit all deiner Kraft und all deinem Sinnen und Denken (Lk 10, 27; Mt 22, 37; Mk 12, 30; 5 Mos 6, 5)?

Wo sich aber der Mensch mit einer solchen geschlossenen Kraft der Liebe Gottes anheimgibt, da lehnt er auch mit der gleichen Entschiedenheit alles Gottwidrige, alles Böse ab. Mit der ganzen Kraft seiner Einsicht, seiner Seele und seines Herzens will er, daß es nicht sei. Es genügt nicht, daß er von ihm gleichsam nicht angesprochen wird, daß er blind und taub dafür ist. Nein, er ist dagegen mit dem Einsatz seines ganzen Wesens. Er ist ja keine blinde Naturkraft, sondern personhafte Freiheit, die zu allem Stellung nimmt und zu dem Guten sagt: es sei, zu dem Bösen hingegen: es soll nicht sein. Die Heiligen, Christus voran, haben an dem Bösen gelitten wie an einem scharfen Fremdkörper, der in das Fleisch eindringen will und gegen den sich der Organismus zur Wehr setzt.

Vielleicht ergibt sich von hier aus auch ein Zugang zum besseren Verständnis des Zornes Gottes. Gott ist die Liebe. Das heißt aber, er ist heilige Güte, das Gutsein in Person. Dadurch steht er von Wesen zu allem Bösen in Gegensatz. Dieses ist mit ihm unverträglich. Nie kann er sich selbst dazu bringen, geschweige denn dazu gebracht werden, das Böse als etwas anzuerkennen, das seinem Wesen gemäß ein Recht besäße, zu sein. Nie wird sich Gott damit abfinden können und, wie man sagt, ein Auge zudrücken. Er ist unbestechlich, und für den geringsten Pakt mit ihm völlig unzugänglich. Zwischen ihm und dem Bösen ist es wie Feuer und Wasser. So sehr, daß er aufhörte zu sein, wäre es möglich, daß er zu etwas Bösem sagte: ich bin mit dir einverstanden; so soll es sein. Denn damit gäbe er sein Wesen als reines Gutsein auf.

Nun könnte man dies noch als einen naturhaften Gegensatz verstehen, so wie zwischen Feuer und Wasser. Das Feuer zürnt dem Wasser nicht; und das Wasser ist dem Feuer nicht feind. Sie schließen einander aus, aber ohne ihr eigenes Zutun. Das Ausschließen ist nicht ihre eigene freie Tat. So ist es mit allen bloß naturhaften Gegensätzen. So ist es aber nicht in Gott. In Gott ist nichts Naturhaftes, nichts, was er bloß ist, ohne es auch sein zu wollen, ohne es mit der ganzen Kraft seines Wesens zu wissen und zu bejahen. Was er ist, das ist er mit voller, unendlicher Zustimmung. Ja, diese Zustimmung ist nichts von dem, was er ist, Verschiedenes. Er ist das, was er ist, Gott, auf göttliche Weise nur dadurch, daß er es zugleich mit Zustimmung ist, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit all seiner Kraft und all seinem Sinnen und Denken, mit der unendlichen Geschlossenheit seines Wesens, das keinen inneren Zwiespalt, keine Zerrissenheit kennt. So wie ein Mensch das in sich bejaht, womit er einiggeht und was er als das ansieht, was seine Persönlichkeit ausmacht. Daß diese Zustimmung zum eigenen Wesen sich in Gott so weit erstreckt wie dieses selbst und den Einsatz der ganzen göttlichen Mächtigkeit aufruft, macht seine unendliche Geschlossenheit und Unangreifbarkeit aus, macht, daß er Gott ist.

Da es sich mit Gott so verhält, bejaht er auch mit seiner heiligen Macht, mit seinem persönlichen Willen den Gegensatz zum Bösen. Er steht ihm so gegenüber, wie ein Mensch sich aufbäumt im Zorn gegen das, was ihn in Frage stellt und sein Leben und sein Selbst bedroht. Alles in ihm, Einsicht, Wille und Empfinden stellt

sich gegen das Böse und verweigert ihm die Anerkennung. Es ist eine einzige geschlossene und unerbittliche Ablehnung. Es ist am Bösen nichts, aber auch gar nichts, was ihn beeindruckte oder gar verlockte. Er durchschaut es in seiner völligen Nichtigkeit. Diese Ablehnung ist nicht das, was wir instinktiv nennen, obschon sie einer solchen darin gleicht, daß sie keiner Überlegung bedarf und kein Zögern kennt. Sie ist eben hellste und augenblicklichste Einsicht. Gott setzt sich mit dieser seiner Ablehnung gleich, ist immer schon eins mit ihr. Sein ganzes Wesen erhebt sich in unvorstellbarer Geschlossenheit gegen das Böse, so wie der Mensch im Zorn mit seiner ganzen Mächtigkeit gegen etwas aufsteht, was nach seiner Meinung nicht sein darf und zu dem man ein unnachgiebiges Nein sagen muß. Kein menschlicher Zorn kommt an Macht, persönlichem Einsatz und Unversöhnlichkeit dieser Ablehnung des Bösen durch Gott gleich. Mit ihr verglichen ist der brennendste menschliche Zorn ein schwacher Funke, das ohnmächtige Aufbäumen eines Wurms gegen den Fuß, der ihn zertritt.

Die Religionen waren nicht im Irrtum, wenn sie den göttlichen Zorn für ein schreckliches Feuer ansahen, dessen Wirkung sie in allem Schrecklichen zu verspüren glaubten. „Furchtbar ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“, heißt es im Hebräerbrieft (10, 31). Denn die Macht, die sich gegen das Böse so gewaltig erhebt, ist die Macht, die Sein, Leben und Heil spendet oder verweigert, die Macht, der nichts widersteht, weil alle geschaffene Macht sich von ihr herleitet und ohne sie nichts ist. Diese Macht greift ins innerste Wesen der Kreatur; sie fährt hindurch bis zur Scheidung von Leben und Geist, Gelenk und Mark, und richtet die innersten Regungen und Gedanken des Herzens (Hebr 4, 12).

Aber dieser gewaltige Zorn unterscheidet sich vom menschlichen wesentlich dadurch, daß er ganz dem Selbstbesitz unterworfen oder vielmehr mit ihm völlig eins bleibt. Er reißt Gott nie zu etwas Unüberlegtem hin, zu etwas, was er später zu bereuen hätte. Er rast nicht wie ein Sturmwind unterschiedslos über alles hinweg, so wie man sich im Alten Orient die Götter und ihren Zorn vorstellte. Allerdings mußte die Unbegreiflichkeit des göttlichen Wesens und Vorgehens, die vor allem im Alten Testament stark betont wird, den Eindruck erwecken, als sei der Zorn Gottes etwas Unberechenbares, ja Dämonisches, und zuweilen ebenso unbegründet wie der menschliche Zorn. Jedoch ist der göttliche Zorn kein schmerzlicher Zustand, dessen sich Gott durch eine heftige, zerstörende Tat zu entledigen suchen müßte. Er stört die Ruhe und Sicherheit nicht, die zu Gottes Wesen gehört. Er tut das auch deswegen nicht, weil Gott die Nichtigkeit und Ohnmacht des Bösen durchschaut. Aus sich hat es keine Kraft. Es lebt von der Kraft der von Gott geschaffenen Wirklichkeit und es besteht durch den Mißbrauch dieser gottgeschaffenen Kraft. Zu jeder Zeit könnte Gott diese Kraft zurückziehen. Wenn er aber das Böse gewähren läßt, so deswegen, weil er die geschaffene Freiheit nicht aufheben will, was deren Schöpfung ja sinnlos machen müßte. Auch weiß Gott alles Böse zum Heil der Auserwählten zu wenden und so in den Dienst des Guten zu stellen.

Der menschliche Zorn möchte das, wogegen er sich erhebt, einfach vernichten. Er unterscheidet nicht zwischen dem Bösen und seinem Träger. Darum geht er meist zu weit und richtet mehr Schaden als Nutzen an. Vor allem aber ist es sehr oft weniger das Böse, das unseren Zorn erregt, als die Verdemütigung, die wir darüber empfinden, daß man es gewagt hat, uns solches anzutun, also die beleidigte Selbstsucht. So wird er dem Zürnenden selbst gefährlich. Er beraubt ihn der Besinnung und treibt ihn über alle vernünftigen Grenzen hinaus. Die Macht des menschlichen Geistes ist so gering, daß er die unterpersönlichen Kräfte mit aufrufen muß, um sich gegen das Böse zur Wehr zu setzen. Aber es sind zweifelhafte Verbündete, die aus sich keine Beziehung zu Gut und Böse haben und, einmal aufgeweckt, eigene Wege zu gehen versuchen. Leicht verliert der Mensch dann alle Herrschaft an sie. Darum wird vor dem Zorn gewarnt. Diese Gefahr bestände nicht, hätte sich der Mensch völlig in der Hand.

Was aber beim Menschen fehlt, das findet sich in Gott: die unendliche Mächtigkeit seines geistig-personhaften Seins, in dem nichts Unterpersönliches ist. Gottes Zorn ist die dem Bösen zugekehrte geistige Macht, gegen die das Böse nicht ankommt, gegen die es nichts vermag, die ein unbedingtes und unabdingbares Nein zu ihm sagt. Aber in sich ist diese Macht die heilige Macht ewiger Liebe. Gott steht nur dem Bösen als solchem voller Zorn gegenüber, also dem Mißbrauch seiner Gaben. Den, der diesen Mißbrauch treibt, liebt er mit seiner unveränderlichen Liebe und sucht ihn darum davon abzubringen. Die schlimmen Folgen seiner Taten sollen ihn zur Besinnung und zur Reue führen. Nur insoweit sich ein Mensch mit dem Bösen ineinsetzt, sich daran klammert wie an sein Heil, nur so weit begegnet er dem göttlichen Zorn. Also endgültig erst da, wo er sich in der Verhärtung des Herzens endgültig zugunsten des Bösen entschieden und sich damit gegen Gott gestellt hat. Ein solcher Mensch ist des Einvernehmens mit Gott unfähig geworden. Da aber das Heil in solchem Einvernehmen besteht, ist er auch dem Heil verschlossen.

Was also Gegenstand des göttlichen Zornes ist, das ist das Böse, die Anhänglichkeit an das Böse, die innere Bereitschaft zum Bösen. Aus solcher Bereitschaft erfolgt immer neues Böses, das wiederum der Gegenstand des göttlichen Zornes ist. Die Abwendung von Gott ist zugleich falsche Hinwendung zur Welt; denn ohne sich auf etwas zu stützen, vermag der Mensch nicht zu existieren. Wendet er sich von Gott ab, so muß er sich etwas Endlichem, Geschaffenem so zuwenden, als ob dadurch seine Existenz gesichert werden könnte. Das bedeutet aber, daß er es zu seinem Götzen macht. Aus dieser falschen Einstellung kann nur immer neues Böses hervorgehen. So straft Gottes Zorn die Sünde durch neue Sünde. Die ärgste und einzige Strafe für das Böse ist das Böse selbst, da es allein das Heil gefährdet. Alles andere ist nicht im vollen Sinn Strafe, da es die Möglichkeit des Heils nicht notwendig antastet. Andererseits besteht die Strafe, mit der Gott das Böse heimsucht, nicht wie die menschliche Strafe in etwas, was nur eine äußere und zufällige Ver-

knüpfung mit dem Bösen hat. Sie liegt in der naturgemäßen Auswirkung der durch die Sünde gestörten Seinsordnung. Diese Wirkung hebt Gott nicht auf, weil er imstande ist, selbst diese Wirkung wieder zum Guten zu lenken. Solange der Mensch nicht umkehrt und das Böse von sich tut, bringt die böse Einstellung immer wieder neues Böses hervor. Der Zorn Gottes gebiert neuen Zorn, wie es im Römerbrief steht. Er hört erst mit dem Bösen auf, also durch Reue und Vergebung. Aus sich erzeugt das Böse einen Wirbel ohne Halt und ohne mögliche Erfüllung und Beruhigung. Es frißt um sich wie das Feuer, das immer neue Nahrung suchen muß.

Was an irdischem Unglück und Leiden dem Menschen zustößt, also das, was der Mensch zunächst als Auswirkung des göttlichen Zornes zu betrachten geneigt ist, kann demnach Strafe sein, einmal insoweit der Mensch am Bösen hängt, und dann insofern es natürliche Folge des bösen Tuns ist. Da es aber aus sich kein Hindernis für das wahre Heil bedeutet, so ist sein Strafcharakter bedingter als der des Bösen; es ist nicht im vollen Sinn Strafe. Sobald aber der Sünder das Böse bereut und aufgibt, verschwindet auch dieser Charakter der Strafe; Leid und Unglück werden zur Prüfung und zu Mitteln des Heils. Darum können die Folgen fremder Sünden auch die Gerechten treffen; für sie wird alles nur zum Anlaß, Gott treuer zu dienen und andern zu helfen, also zu einem Anlaß, das Heil zu vermehren. Sie lösen den Menschen von der Verführung des Irdischen und weisen ihn auf das wahre, das ewige Heil hin. Als Erweis der Nichtigkeit alles dessen, was nicht mit Gott in Übereinstimmung ist, als Warnung, dieser Nichtigkeit so anzuhängen, als ob sie das Eigentliche sei, erinnert irdisches Leiden und Ungemach allerdings an den möglichen Zorn Gottes und ist als Folge der Sünde auch ein Ausfluß dieses Zornes.

Für den Sünder aber können nicht nur Leiden zum Ausfluß des göttlichen Zornes werden, sondern auch irdischer Erfolg und irdische Güter; denn sie bestärken ihn nur darin, in ihnen sein Heil zu suchen und Gott zu vergessen. Was ihm als Glück erscheint, ist in Wirklichkeit sein größtes Unglück, da es ihn ins Verderben führen kann. Vielen Bildern für den Zorn Gottes ist nach Stählin² eine grausige Ironie eigen. Man kann den Zorn wie einen Schatz anhäufen (Röm 2, 5; Jk 5, 3). Ernte und vor allem Weinlese, an sich Zeiten der Freude, sind auch Bilder für den sich auswirkenden Zorn (Offb 14, 18 ff.). Es gibt den Zorneswein und den Becher des Zorntrunkes (Is 51, 17; Offb 14, 10; 16, 19; 18, 3), wo doch sonst Wein und Becher die Freude versinnbildeten. Was dem sündigen Menschen als ersehnte Erfüllung erscheint, ist in Wirklichkeit sein Verderben.

Brechen aber irdischer Erfolg und irdisches Glück in sich zusammen, weil sie in ihrem Wesen unbeständig sind, so empfindet das der Sünder, und zwar in dem Maß, als er es ist, also sich mit dem Bösen ineinssetzt und darin sein Heil erblickt,

² Wörterbuch zum NT V, 439, Anm. 390.

als ein böswilliges Nein Gottes zu sich, als Gottes Zorn. Und er glaubt an ihm auch die Mängel und Schwächen wahrzunehmen, die dem menschlichen Zorn zu eigen sind. Es ist, als lauere Gott den Unternehmungen der Bösen auf, um sie dann plötzlich zu zerschlagen, wo sie doch aus sich selbst zusammenbrechen. Da er das Böse für etwas Positives, ja als etwas Glück- und Heilbringendes hält, wird es dem Sünder unverständlich, warum Gott sich nicht bewegen läßt, es anzuerkennen, warum er sich auf seiner Ablehnung versteift und es zu keinem dauernden und wahren Erfolg kommen läßt. Gott scheint sich so zu benehmen wie ein Mensch, der seinem Feind nichts Gutes gönnt und ihm Böses antut, wo und wie immer er nur kann, ob das nun recht ist oder nicht. Der Wesensgegensatz erscheint als hartnäckige und unsinnige Ablehnung, als ein unnachgiebiges Nein zum Glück und darum zum Wesen des Sünders. Das Nein Gottes ist in der Tat unnachgiebig; aber es ist nicht willkürlich und es trifft nur das falsche, das vermeintliche Wesen.

So verwandelt sich dem Bösen das liebende Antlitz Gottes in das Dreuen seines Zornes, in den Grimm seiner Rache. Er, der alles, was ist, bejaht, erscheint als der Zerstörende. Er, der allen nur Gutes will, wird zu dem, der dem Menschen das Gute neidisch versagt. Er, der Inbegriff und Quell des Heils und der Seligkeit, Gottes Wesen verkehrt sich, nicht in sich, sondern für den Sünder. Dieser vermag seine unendliche Liebe und Güte nicht zu sehen und zu verstehen.

Soweit ein Mensch am Bösen hängt, soweit er in ihm sein Heil zu finden glaubt und sich deswegen damit ineinsetzt, so daß ihn selbst antastet, wer dieses Böse antastet, erfährt er die Liebe Gottes als ein mächtiges und unerbittliches Nein zu sich selbst. Gott ist für ihn dann der, der seine besten Pläne vereitelt, oft gerade dann, wenn er meinte, nun habe er es erreicht. Gott wird zu dem, der sich ihm in dem widersetzt, was für ihn das Wesentliche ist. Gottes Liebe erscheint ihm als Zorn. Soweit wir dem Bösen unterworfen sind und uns nicht von ihm trennen wollen, schwebt darum der Zorn Gottes über uns allen. Er ist für uns eine Wirklichkeit, eine furchtbare Wirklichkeit und nicht ein bloßes Bild, wenn auch in vielem vom menschlichen Zorn unterschieden. Positiv und in sich ist er aber nichts anderes als die göttliche Liebe, gleichsam ihr Antlitz, wie es dem Bösen erscheinen muß. Solange es Böses gibt, dauert darum auch der Zorn Gottes. Ohne sich selbst zu zerstören, kann ja die heilige Liebe zum Bösen in keiner seiner Formen Ja sagen. Am Menschen liegt es also, wieweit für ihn Gottes Gutsein, Gottes Liebe, zum Zorn wird.

Wo sich aber ein Mensch endgültig dem Bösen verschrieben hat, wo er eher Gott aufgeben will als seine eigene Einstellung, wo also das Einvernehmen mit Gott unmöglich geworden ist, da erscheint die göttliche Liebe nur noch als Zorn, dem vom Menschen her der Haß begegnet, der Haß gegen den, der sich nicht dazu hergeben will, das Böse anzuerkennen und ihm eine Daseinsberechtigung zuzusprechen. Für ihn ist Gott nur noch Zorn, gegen den der menschliche Haß in Ohnmacht und Verzweiflung wütet. Gott, die Liebe, trifft nur noch auf Haß. Das ist die

furchtbare Verkehrung, die das Böse in dem Menschen bewirkt, der sich ihm endgültig hingibt. Wenn ihm dann einmal Gottes heiliges Antlitz begegnet, dann begegnet es ihm als Ausdruck dieses ablehnenden Zornes, als etwas Hassenswertes, ja als das Hassenswerte in Person. Er verweigert ja das Heil, obschon er, wie der Sünder meint, auch anders könnte. Was Gott von Wesen und darum nicht erzwungen tut, kann dem Sünder ja nur als unbegründete Bosheit erscheinen.

Von diesem zorn erfüllten Antlitz ist der Verdammte von allen Seiten umstellt und er kann sich vor ihm nicht verbergen noch vor ihm flüchten. Es tritt ihm entgegen in allem, was ist, weil alles von diesem verhaßten Gott geschaffen ist und von ihm spricht. Dazu gehört sein eigenes Sein, mit dem er deswegen zerfallen ist. So quält und brennt ihn die Gegenwart eines jeden Geschöpfes wie Feuer. Die Dinge bieten ihm keinen Unterschlupf mehr, keine Möglichkeit des Vergessens und sich Verlierens. Überall scheucht ihn die in ihnen gegenwärtige Macht Gottes auf und vertreibt ihn. Der Verdammte sagt Nein zu Gott, möchte, daß er nicht sei, da er will, daß er nicht so sei, wie er ist und sein muß, soll er Gott sein. Er ist zum eisigen Haß gegen ihn geworden und erfährt seinen Gegensatz zum Bösen wie persönlich gegen sich selbst gerichteten Zorn.

Dabei fährt Gott fort, ihn zu lieben und ihm das Heil zu wünschen. Vermöchte der Verdammte seine innerste Einstellung aufzugeben und mit Gott ins Einvernehmen zu kommen, so würde sich das Gesicht des Zornes auch für ihn sofort in das Antlitz der ewigen Liebe verwandeln. Aber dazu müßte der Verdammte das aufgeben, was er für sein Wesen hält, was er als sein eigenstes Selbst ansieht; es ist ihm, wie wenn er sich selbst aufgeben müßte, und das kann und will er nicht. Er ist zu einer Art Gegengott geworden; denn nun fallen auch in ihm sein Wesen und sein Wille zusammen, aber im ohnmächtigen Haß gegen alles, was ist, in der reinen Verneinung.